

Die Sägereien in der Gemeinde Grabs : ein seit jeher dem Wechselgang der Wirtschaft ausgesetztes Gewerbe

Autor(en): **Lippuner, Mathäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **17 (2004)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sägereien in der Gemeinde Grabs

Ein seit jeher dem Wechselgang der Wirtschaft ausgesetztes Gewerbe

Mathäus Lippuner, Grabs

Auf dem Gemeindegebiet von Grabs wurden während Jahrhunderten gleichzeitig mehrere Sägereien betrieben. Je nach wirtschaftlicher Lage waren es ihrer mehr oder weniger. Waren die Ernten gut, war der Handel mit Vieh und Lebensmitteln rege, so wurden auch vermehrt Häuser und Ställe – vorwiegend aus Holz – gebaut, und dann war Sägeholz gefragt. Gab es aber Fehljahre, so hatte dies direkte Folgen für die Bevölkerung: Hunger, Krankheiten und erhöhte Sterblichkeit – Vorkommnisse, die oft zu über Jahre dauernden Krisen führten. In solchen Zeiten wurde wenig bis gar nichts in die vorhandenen Gebäude investiert, geschweige denn konnten neue erstellt werden. Dann waren die Sägen nicht oder nur wenig in Betrieb. Angesichts solcher wirtschaftlicher Wechselfälle war es gut, dass an einem Wasserwerk (Wasserrad mit Getriebe) in den meisten Fällen noch andere Einrichtungen hingen: Getreidemühlen, Knochenstampfen, Reibmühlen («Ribi»), Walken, Schmitten, Schleifeeien («Schlifi») und so weiter. So konnte die Säge über längere Zeit ohne grösseren Verlust ausser Betrieb gelassen werden, und man konnte, je nach Bedarf, auf andere Tätigkeiten umstellen.

Die Inbetriebnahme der Rogghalmsäge

Im Jahr 1660 wehrte sich der Besitzer der damaligen Oberen Säge (heute Mühle Stricker im Wispel), ein Christen Tischhauser, gegen den geplanten Bau einer weiteren Säge oben im Walchenbachtobel, eine Stunde oberhalb seiner Anlage.¹ Er sei im Besitz von alten Briefen, die jeden weiteren Neubau an dem Wasser, wo sein Betrieb stehe, untersagten.

Ein Hans Winnenwiser², der diese neue Säge errichten wollte, führte dagegen an, dass die Haushaltungen am Grabserberg «[...] auf das allerhöchste ein Sagen zur Unterhaltung ihrer Gebäuwen Tach und Gemach [...] vonnöthen seigend, damit

vermitlest deroselben sie ihre Häuser, Ställ und was dergleichen seyn möchte besser und füeglicher [...] erbauen und aufhalten möchten, dass die Berggnossen ohne diss, die geschnitnen Läden vast auf ein Stund abholen müessen; und also ihnen dardurch die höchste Ungelegenheit, grosser Kosten, und Müeh zugestattet werde: Als habe er, Hans Winnenwiser, sich anerbotten zu gemeinen Berggnossen Frommen und Nuzen, alldorten im Tobel allwo ein Walche gestanden, ein Sagen zu erbauen.»³

Hier handelt es sich offensichtlich um die nachmalige Rogghalmsäge. Die ehemalige Tobelsäge im Simmitobel, Gemeinde Wildhaus, bestand zu dieser Zeit bereits, und die nahen Bewohner am hinteren Grabserberg (Hinteregg) dürften ihr Bauholz von dort bezogen haben. Gemäss mündlicher Aussage von alt Sägereibesitzer Burkhard Gantenbein sel., Lehn, genannt «s P^houlis Borget», wurde zum Beispiel das markante Haus im oberen

Rappenloch um 1800 erbaut. Sämtliches Holz, das dabei verwendet wurde, stamme aus dem Gamserwald, und das Bauholz sei in der Tobelsäge gesägt worden.

Interessant ist die Aussage im oben zitierten Dokument, dass im Rogghalm früher schon eine «Walche» (Tuchwalke) betrieben worden sei. Vielleicht ist diese irgendwann weiter tobelabwärts versetzt worden, etwa auf die Höhe des Schgunstegs, über den man zum Weiler Walchen gelangt, oder aber es gab mehrere solcher Anlagen dem Bach entlang.⁴

Der Antragsteller Hans Winnenwiser erhielt von Glarus die erbetene Bewilligung zum Bau der Säge, trotz der Einsprache des Christen Tischhauser von der Oberen Säge – allerdings mit der Auflage, dass Winnenwiser sein Schnittholz nur am Berg verkaufen dürfe. Diese Bewilligung wurde dann noch auf die Bewohner am obern Studnerberg ausgedehnt. Weil Winnenwiser sich offensichtlich nicht so

Die Mühle Stricker oberhalb des Dorfes Grabs, im Wispel am Ausgang des Walchenbachtobels. Bild aus «Seinerzeit» 1990.





Rogghalmsäge, 1 Stunde ob. Grabs

Riesenlinde
Stammumfang 7 m, Baumhöhe 40 m
Alter 300 Jahre

Die Säge im Rogghalm oben am vorderen Grabserberg. Die im Jahr 1907 erbaute Sommerwirtschaft fehlt noch; die Aufnahme ist also älter. Bild aus «Seinerzeit» 1990.

genau an diese Vorschrift hielt, beschäftigten die daraus folgenden Auseinandersetzungen mit der Konkurrenz die Gerichte und die Glarner Landvögte auch fernerhin noch jahrelang.

1882 wurde die Liegenschaft in einem Kaufvertrag als «Holzschneidesäge im Rogghalm» bezeichnet. 1907 erbaute der damalige Besitzer, Florian Eggenberger – er war gleichzeitig auch Besitzer des Badbetriebs «Bädli» (Bad Grabserberg) –, eine Sommerwirtschaft dazu. Bis dahin stand nur die Sägerei mit einem dazugehörigen Stall oder Schopf. Die Sägerei wechselte im 20. Jahrhundert mehrmals den Eigentümer. In den 1960er Jahren wurde das Sägen gänzlich eingestellt.⁵

Der Mülbach

Wann dieser Kanal erstellt worden ist, konnte bis heute nicht eruiert werden. Im Grabser Urbar 1691⁶ ist der Mülbach immerhin bereits erwähnt. Es heisst dort: «[...] von danen dem Graben nach hinumb in den Rieth Zun und dem selben Zun und Graben nach hinumb biß an Vetschen Pünt und Vetschen Pünt nach biß an Klinen Bach geget Luffi Brunen an die Pünt Underdorff genemt». Der Mülbach ist ein heute noch bestehender künstlicher Kanal, der mit Wasser aus dem Walchenbach gespiesen wird. Einst wurden über zwanzig sogenannte Wasserwerke an diesem Bach betrieben.⁷ Er

diente aber auch zur Entnahme von Trinkwasser für die Haushaltungen sowie als Viehtränke, und es wurden auch immer wieder Unrat und Abfälle hineingeworfen.⁸

Wie viele und welche Wasserwerke am Mülbach betrieben wurden, ist aus dem Urbar 1691 nicht ersichtlich. Als Mühlen werden jedenfalls nur die untere Mühle (Haus Glocke) und die obere Mühle (heute Mühle Stricker) erwähnt.⁹ Sicher ist, dass an diesen beiden Wasserwerken auch je eine Säge betrieben wurde.

Streit um den Standort der oberen Mühle und Säge

Aus einem «Grabser Mühlebrief» von 1621 geht hervor, dass es auch im frühen 17. Jahrhundert nur diese untere und die obere Mühle an den erwähnten Standorten gab.¹⁰

Um 1700 war vermutlich ein Burkhard Vetsch Besitzer der unteren Mühle; und anscheinend wollte er diese an einen Hans Stricker verkaufen oder vererben, oder er hatte dies schon getan. Im Jahr 1701 liess er einen Brief durch den dama-

1 Vgl. Zweifel 1998, S. 169.

2 Die Winnenwiser waren ein Grabser Geschlecht. Heute sind sie bei uns ausgestorben; in Schaan lebt der Familienname Wenaweser weiter.

3 Beusch 1918, S. 121f.; zitiert nach Zweifel 1998, S. 170.

4 Der Name des Weilers *Walchen* (heute als Einzahl verwendet: *i dr Walche*) sowie die Bezeichnung *Walchenbach* selber leitet sich in der Tat ab von einer oder mehreren Walkereien, die sich in jenem Raum am Bach befanden. Darauf, dass es sich um mehr als einen Betrieb gehandelt haben könnte, scheint die ältere Namensform *in (den) Walchen* (also in der Mehrzahl: 'in den Walchen') hinzuweisen.

5 Aus der Broschüre der Interessengemeinschaft für Hamdel und Gewerbe Grabs (IG Grabs) *Grabser Rundschau* aus dem Jahr 1975 (in Besitz des Autors). – Pläne zur Rogghalmsäge wie auch zur Lehnssäge sind abgebildet und beschrieben bei: GABATHULER, HANSJAKOB, *Mühlen und andere Wasserwerke im Werdenberg*, in: *Werdenberger Jahrbuch 1999*. Buchs 1998, S. 161.

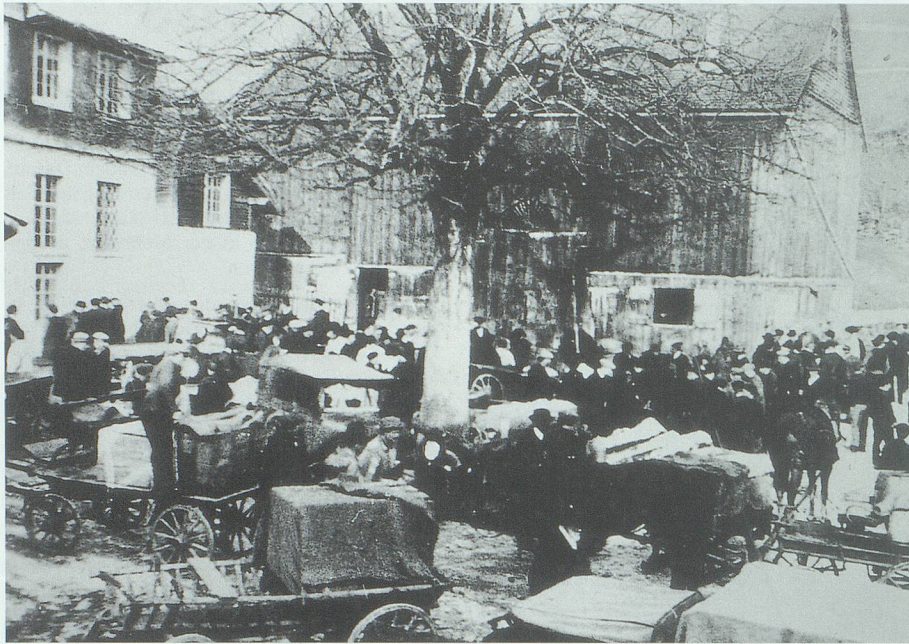
6 Vgl. HANS STRICKER, *Das Urbar der Gemeinde Grabs 1691*, Buchs 1991, S. 46*f.

7 Vgl. Zweifel 1998, S. 165 (Graphik). In «Seinerzeit» 1990, S. 31, ist die Rede von 26 mechanischen Wassertriebwerken am Grabserbach, nämlich: sechs Getreidemühlen, drei Holzsägen, zwei Schreinereien, drei Hammerschmieden, zwei Korndreschereien, zwei Färbereien, drei Wollkardereien, einer Gerberei, vier Schlossereien und Messerschmieden.

8 Dass dies so war, mag uns heute fast unglaublich erscheinen – doch ein im Archiv der Wasserversorgung Grabs liegendes Schreiben (genaues Datum nicht bekannt, jedoch nach 1870) spricht hier Klartext: «Dass dieser Bach, der das Dorf in allerlei Windungen der Länge nach durchfließt, der Natur der Sache nach, der Abfuhrkanal für alle möglichen Unreinigkeiten des Dorfes bildet, liegt auf der Hand. Vier offene Schwemmen, Abwasser von Mist- und Tresterhaufen, Strassengräben, Waschanstalten etc. etc. – Liebschen, was willst du noch mehr? Die gröbern Unreinigkeiten, als tote Ratten, ersäufte junge Katzen und Ferkel, ja sogar Kälber, sind jeweilen bei den verschiedenen Rechen aufzufinden. Es genügt wohl diesbezüglich auf den Ausspruch eines Wasserwerkbesitzers hinzuweisen, der sich nicht entblödete, zu erklären: Das Bachwasser sei doch das beste Wasser; seit er zwar einen Rechen habe, nehme er freilich kein Trinkwasser mehr daraus. Diesem Übelstande abzuhefen, wäre gewiss ebensoviel Polizeisache gewesen, als Erstellung und Unterhalt von Strassen, Wassersammlern, Feuerspritzen, Krieg gegen die Maulwürfe etc., gehört doch die Seuchenpolizei in das Gebiet des Gemeinderates. Dass aber eine Trinkwasserkamalität, wie sie bei uns nicht wegdisputiert werden kann, auch zur Seuchen- resp. Gesundheitspolizei gehört, daran ist kaum zu zweifeln; das haben andernorts die meisten einsichtigen Gemeindebehörden begriffen.» – Abgedruckt in: *Alvier*, Beilage zum *Werdenberger & Obertoggenburger*, vom 22. Mai 1959. (Anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Wasserversorgung Grabs verfasste und publizierte deren damaliger Präsident, Hans Vetsch, alt Spitalverwalter, eine recht umfangreiche Abhandlung.)

9 Entsprechend schon im Grabser Urbar von 1463.

10 Original bei Anni Tischhauser, Grabs.



Gasthaus und Mühle zur Glocke, am Cholplatz zuoberst im Oberdorf. Hier wurde vor Jahrzehnten noch ein Schweinemarkt abgehalten. Aufnahme aus dem Jahr 1932, in Privatbesitz.

ligen Landvogt, Samuel Blumer, für sich, Wort für Wort, neu abschreiben.¹¹ Aus diesem geht hervor, dass zu beiden Mühlen auch eine Säge gehörte («ihre beiden Striths Gwirben Müllenen, Sagen, Stampf und Bläuwe¹²»); und dass nun der Besitzer der oberen Mühle (heute Strickers Mühle), Hans Tischhauser, beabsichtige, seine Mühle der «besseren Komlichkeit wegen [...]» etwas nach unten zu versetzen, nämlich «bis abhin gegen Hans Strickers Müly». Der Besitzer der unteren Mühle (zur Glocke), Hans Stricker, wehrte sich gegen dieses Vorhaben und zog den Streit vor den damaligen Landvogt Peter Wichser. Tischhauser von der oberen Mühle berief sich aber darauf, dass ihm die gnädigen Herren in Glarus dazu einstmals die Erlaubnis gegeben hätten. Landvogt Wichser fand, man sollte sich gütlich einigen können, andernfalls befürchte er «dieser Span [Streit] werde einen weitläufigen Fuoss gewinnen». Daher habe er die beiden Müller zu sich zitiert, um zu versuchen, die Angelegenheit auf dem Schloss zu regeln. Weil Hans Tischhauser schon «einen Anfang bauenshalb gethan» und ihm deshalb schon etwas Kosten aufgelaufen seien, solle ihm Hans Stricker diese Kosten vergüten, da Tischhauser offensichtlich von Glarus das Recht erhalten habe, diese Gebäudeverschiebung vorzunehmen.

Landvogt Wichser schlägt vor, dass sich der Besitzer der unteren Mühle, Hans Stricker, damit von diesem Servitut mit Geld, bezahlbar in zwei Raten, loskaufe. Er soll an den oberen Müller, Hans Tischhauser, noch im laufenden Jahr 1621 «einhundert guot Guldi Gelt und darnach auf St.Geörgen Tag » 1622 nochmals 25 gute Gulden bezahlen. Hans Tischhauser solle sodann sein Mühlgewerbe mit «Stampf und Bläuwe» oberhalb der Brücke (wohl das Mühlebrüggli unterhalb der Mühle Stricker) erstellen. Weder er noch seine Nachkommen sollten jemals wieder unterhalb der Brücke ein Gebäude erstellen dürfen. Oberhalb der Brücke jedoch könne er seine Gewerbe dorthin stellen, wo es ihm am schicklichsten sei.

Seit 1798 war dann die Ortsgemeinde allein für den Mülbach zuständig. Dies ist aus vielen Protokollen ersichtlich. An der Verwaltungsratssitzung vom 12. Juli 1841 zum Beispiel ging es um die «Wasserleitung bei der mittlern Mühle durch das Dorf».¹³ Es war also, wahrscheinlich schon längere Zeit zuvor, eine weitere Mühle in Betrieb genommen worden. Bei der mittleren Mühle handelt es sich um die ehemalige Mühle und Säge Rothenberger im Vorderdorf.

Im genannten Protokoll wird erwähnt, dass «die Abfassung und Leitung des klei-

nen Baches durch das Vorderdorf laut Urtheilsrezessen vom 17. April u. 2. Juli 1768 der ökonom[ischen] Gemeinde¹⁴ [durch Glarus] zugeschieden wurde».¹⁵ Gegenstand der Beratung des Verwaltungsrates von 1841 war die Verbesserung der Wuhre am Mülbach im Bereich der mittleren Mühle, da der Bach hier bei grösserem Wasserstand öfter überlaufe. Es wurde beschlossen, von der Ortsgemeinde aus die Einleitung des Wassers in den Mülbach in Ordnung zu bringen; die Wuhung sei aber durch die Wasserwerkbesitzer in Ordnung zu bringen. Das Baujahr von Mühle und Säge im Vorderdorf ist nicht bekannt. Die alte Säge wurde in den 1950er Jahren durch einen Neubau mit einer damals modernen Blockbandsäge ersetzt. Dieser Sägereibetrieb wurde 1970 aufgegeben. Die Mühle wurde in kleinerem Umfang noch bis 1969 betrieben.¹⁶

1842: Zwei Gesuche für die Erstellung einer Säge

Im Protokollbuch des Verwaltungsrats, Ratssitzung vom 28. Mai 1842, lässt sich nachlesen: «Betreffend die theilweise Benutzung des Mühlbaches im Dorfe Grabs. Tischhauser Bartholome wegen Erbauung einer Säge:

Der Verwaltungsrath der Ortsgemeinde Grabs in gemeinschaftlicher Berathung u. Zustimmung des Gemeinderathes der Gemeinde daselbst:

Nachdem Bartholome Tischhauser in Stauden, am Mühlbach im Dorfe ein Stück Boden, zu einem Wassersägenplatz gekauft, und zu dem Ende, beim Verwaltungsrath der Gemeinde, das Gesuch zur Bewilligung zur Abfassung des Baches, für seine zu erbauende Schmidssäge, unter anerbotener Pflichtbedingung gestellt und derselbe vorläufige Vorkehrung für diesen Zweck bereits getroffen hatte, einerseits, andererseits aber auch Johann Lippuner, namens seines Tochtermanns Bartholome Zürcher, hier niedergelassen und Eigenthümer eines daselbst vorhalb anstossenden Heimwesens, mit dem gleichen Anerbieten und derselben Begünstigung bei der Ortsbehörde gesuchsweise eingekommen ist; auch von dieser Seite Vorarbeiten zur Ableitung des Baches auf diese vordere Seite gemacht worden sind.»¹⁷

Der Rat prüfte die beiden Gesuche eingehend und kam zum Schluss, dass zwei zusätzliche Sägereien, praktisch nebenein-

ander, nicht bewilligt werden könnten, da der Mühlbach dazu nicht die Kraft habe. Mit langatmigen, aber etwas dünn scheinenden Argumenten spricht er sich für die Bewilligung an Tischhauser aus. Letztlich den Ausschlag gab wahrscheinlich der Umstand, dass Bartholome Zürcher Hintersäss (also nicht Ortsbürger) war. So wurde beschlossen: «Es ist dem Bartholome Tischhauser zu gestatten, den Mühlbach unter dem Brückli, an der Dorf-gasse unter Burkhard Spitzen Hofstatt, aufzufassen und auf seine neu zu erbauende Schmiedsäge zu leiten, jedoch unter folgenden Bedingungen:

a) Dass Tischhauser das bezügliche Brückli, in angemessener Weite und in urbarischer Breite gut herstelle und unterhalte.
 b) Dass derselbe oben an der Gass im Eck, wo die Nachbarn ihre Tränke- und Waschrechte ausgeübt hatten, denselben solches durch die Wasserleitung nicht verkümmert, sondern vielmehr denselben solche zweckmässig sichert.

c) Dass das Wasser von seiner Säge, die unmittelbar an die alte Bachleitung zu stehen kommt, sogleich wieder in den alten Bachkanal führe, und das Wasser nicht durch Sägemehl trübe.

d) Dass Tischhauser die alte Bachleitung vom Brückli, seiner Leitung entlang, gehörig unterhalte.

e) Diese Verpflichtung haltet so lange auf dieser Realität, als untrennbares Servitut, als der Mühlbach benutzt werden wird.

f) Sollte die Gemeinde früher oder später, als etwelcher Ersatz ihrer Mühlbachbeschwerde, von den bezüglichen Wasserwerken, irgend welche Entschädigung beziehen wollen, so behält sie sich auch diesfalls ihre Rechte vor.

Dieser Beschluss ist an der Genossenversammlung Sonntag den 5. Juni [1842] zur Genehmigung vorzulegen».¹⁸

Hier muss es sich um die Säge im Oberdorf, ehemals «Säger Uelis» gehandelt haben, also die heute als «Obere Säge» bezeichnete Anlage. Diese lag an der Dorf-gasse und direkt unter dem «Brückli» des Mühlbachs (bei der mechanischen Werkstatt Gabathuler, Eigentümerin Frieda Fuchs). Das ehemalige Sägegebäude steht noch am Bach, und auch ein (allerdings schadhaftes) Wasserrad hängt noch im Bach.

Die Mittlere Säge («s Moschtis»)

Eine weitere Sägerei wurde um 1874 durch die Gebrüder Heinrich und Ma-



Auf dem Sägenplatz der heutigen Oberen Säge im Oberdorf von Grabs. Rechts der vormalige Besitzer Ulrich Eggenberger («dr Säger Ueli»), neben ihm der Sägereiarbeiter Hanspeter Eggenberger. Aufnahme in Privatbesitz.

thäus Vetsch im Oberdorf gebaut. Der Ort wurde die «Mittler Säge» oder – weil später als Hauptbetrieb eine Mosterei dazu kam – auch «s Moschtis» genannt. Das Geschäft soll damals allerdings nicht floriert haben, und die Besitzer sollen sich entschlossen haben, nach Amerika auszuwandern. So wurde die Säge 1876 von einem Bruder der Besitzer, Mathias Vetsch, käuflich erworben. Der Betrieb bestand aus zwei Einfachgattern und einer Wagenfräse, die mit einem Wasserrad angetrieben wurden. Die Holzanh-fuhren erfolgten ausschliesslich im Winter. Mit Hand- und Pferdeschlitten brachten die Holzer die Stämme aus den Grabser Waldungen zur Säge.

1903 ging der Betrieb an den ältesten Sohn von Mathias, Andreas Vetsch, über. Dieser ersetzte einen Einfachgang (Einblattsäge) durch einen Einsatzgatter mit mehreren Blättern. Ebenfalls wurde ein vom Wasserrad angetriebener mechanischer Seilzug montiert. 1942 erfolgte die

Übernahme des Betriebs durch Sohn Mathias, nachmals «dr Säger Tiis» genannt. Er modernisierte den Betrieb vollständig. Der Einfachgatter wurde durch

11 Abschrift von 1701 des Grabser Mühlebriefs 1621; erstellt durch David Vetsch zuhanden der Besitzerin des Originals, Anni Tischhauser, Grabs.

12 Mit «Stampf und Bläuwe» wurde eine Stampfmühle (auch Reibemühle?) für Hanf und Flachs bezeichnet (vgl. *Schweizerisches Idiotikon* 5, S. 249).

13 Sitzungsprotokolle des Verwaltungsrats der Ortsgemeinde Grabs, Buch 2.4, S. 11.

14 Also die Ortsgemeinde.

15 Ebendort.

16 Eine Abbildung (aus der Zeit um 1900) des gegenwärtig fachgerecht restaurierten, ungewöhnlich stattlichen Gebäudes findet sich in Zweifel 1998, S. 173 unten.

17 Sitzungsprotokolle des Verwaltungsrats der Ortsgemeinde Grabs, Buch 2.4, S. 101.

18 Ebendort.



Säger Mathias Vetsch («dr Säger Tis») vor seiner Sägerei (der Mittleren Säge), bereit zur Abfahrt mit seinem Gespann. Aufnahme in Privatbesitz.

eine Blockbandsäge und der Einsatzgatter durch einen Vollgatter ersetzt; ebenfalls erfolgte die Einrichtung einer Schleiferei.

In den Jahren 1954 und 1966 zerstörten Brände die Sägerei vollkommen. Beide Male wurde der Betrieb wieder neu aufgebaut. Als Hauptmaschine wurden eine damals ganz neuartige Blockbandsäge, mit beidseitig schneidendem Blatt und

eine Vollfräse (Mehrblattfräse) angeschafft sowie eine zu den neuen Maschinen nötige Schleiferei eingerichtet. Die Holzzufuhr vom Lagerplatz zur Säge sowie die Entnahme des Schnittholzes ab der Säge wurden mechanisiert.

Später wurde der Mosterei und Sägerei noch ein Transportgeschäft angegliedert. Im Jahr 1975 übernahm Sohn Hans den Betrieb. Heute ist mit dessen Sohn Ma-

thias Vetsch bereits die fünfte Generation im Besitz des Sägereibetriebes.¹⁹

Die Lehsäge

Nebst der Rogghalmsäge gab es am Grabserberg noch die Sägerei auf dem Lehn. Diese ist noch heute in Betrieb. Sie wurde ursprünglich vom Wasser des Lehnbachs getrieben. Das später (wahrscheinlich 1898) aus Beton erstellte Wasserreservoir, «dr Sämmler», oberhalb der Säge besteht noch, wird aber nicht mehr benutzt. Das Erstellungsjahr der Sägerei ist nicht bekannt. 1898 wurde der Bau erweitert, es wurde ein «Werchpmach» (Schreinererei) angebaut. Wahrscheinlich wurden mit dem Umbau auch eine Mosterei eingerichtet, die bis in die 1950er Jahre in Betrieb war, und das Wasserrad durch eine Turbine ersetzt.

Nach Angaben des heutigen Besitzers und Betreibers der Sägerei, Burkhard Gantenbein, ist der ursprüngliche Einfachgatter im Jahr 1954 durch eine damals moderne Blockbandsäge ersetzt worden. Später kam noch eine Vollgattersäge hinzu.

Jugenderinnerungen

Für uns Kinder vom Lehn und aus der Umgebung waren die Säge und die Mosterei ein interessanter Tummelplatz für allerhand Spiele; aber auch zu staunen gab es viel. Den immer zugänglichen Sägemehlkeller im dunklen Untergeschoss benutzten wir gerne für «Verschteggis» und andere Spiele. Direkt darunter floss das kühle Wasser des Lehnbachs talwärts, manchmal, bei Hochwasser, donnernd und stiebend, Obstresten, Sägemehlresten und anderes mit sich reissend. Im Sägemehlkeller selbst lag ein spezieller Geruch, ein Gemisch aus gärendem Sägemehl und feuchten Mauern. Zur Winterszeit, wenn draussen bittere Kälte herrschte, war es in diesem Keller immer angenehm warm, und wir hockten uns manchmal eine Weile ins Sägemehl, um die kalten Füße aufzuwärmen.

Oft warnte uns der damalige Sägermeister «Borget», wir sollten Acht geben auf die riesigen Schwungräder, welche die Stelzen des Einfachgatters trieben, ihnen nicht zu nahe treten. Offenbar hatten wir genügend Respekt vor den riesigen Dingen – jedenfalls ist nie ein Unfall passiert. Immer wieder bewunderten wir Kinder die in unseren Augen grossartige Technik des Getriebes zum Antrieb der

Blick auf den Vollgatter in der Sägerei auf dem Lehn am Grabserberg. Aufnahme aus den 1970er Jahren, in Privatbesitz.





In der Sägerei auf dem Lehn am Grabserberg, damals noch mit Einfachgatter: Der Grossvater des heutigen Betriebsinhabers, der Säger Burkhard Gantenbein («dr Leä» Borget), mit seinen Kindern Gret und Hansueli. Aufnahme aus dem Jahr 1934, in Privatbesitz.

Säge, einer Hobelmaschine und der Mostpresse.

Noch heute kann ich den durch diese Räder erzeugten Luftzug im Gesicht spüren, den Geruch des frisch vom Sägeblatt fallenden Sägemehls riechen und das leise Vibrieren des alten Bretterbodens in den Füßen fühlen. Und wenn dr Borget zwischendurch einmal Zeit und Lust hatte, setzte er uns auf einen Baumstamm, der, zum Sägen bereits auf dem auf Schienen montierten Sägewagen befestigt, seinem «Ende» entgegen ging. Dann richtete er den Stamm bei bereits laufendem Gatter auf die gewünschte Dimension der Balken oder Bretter; und mit einem grossen Hebeisen befestigte er den Stamm durch das Einschlagen von zwei am Wagen befestigten Eisenzacken endgültig, bevor das Holz sachte ins Blatt geführt wurde. Der dadurch erzeugte Klang blieb mir ebenfalls in bester Erinnerung. Und durch die Schläge – Eisen auf Eisen – war er leicht bis in unser Haus zu hören; manchmal, je nach Wasserstand im Sämmler, bis spät in die Nacht. Dann lief der Stamm langsam, ruckweise durchs Gatter. Auch diese feinen, ruckartigen Vorwärtsbewegungen, das Zischen des scharfen Sägeblattes bei der Abwärtsbewegung im Holz, all dies hat sich uns, die wir auf dem Baumstamm sassen, tief ins kindliche Empfinden eingepägt. In sicherem Abstand, bevor das Sägeblatt in

die Nähe rückte, hob uns dr Borget wieder auf den Boden zurück. Und wenn wir ihm zu arg im Wege standen, schickte er uns weg; aber nie war er barsch oder grob zu uns. Immer, auch wenn er kaum Zeit dazu fand, hatte er für uns Kinder ein freundliches Wort, kramte auch manchmal aus seinem Hosensack einen Apfel oder eine Birne, wenn es hoch kam, gar ein Stück «schwarze Zegger» (Kandiszucker) für uns hervor.

Faszinierend für uns war auch der riesige, aufgetürmte Berg Rundholz, die «Holzrolle». Diese zu betreten war uns allerdings aus Sicherheitsgründen absolut verboten. Ein Umherklettern hätte Stämme ins Rollen bringen und ein Kind erdrücken können. Die Wucht eines rollenden Stammes offenbarte sich eindrücklich, wenn die Säger einen solchen aus der Rolle fischten und ihn auf Balken zur Säge hinab donnern liessen. Da durchlief uns ein Schaudern beim Gedanken, man könnte darunter begraben werden, und so mied man von selber das Betreten dieses gefährlichen Holzstapels.

Im Herbst, zur Obstzeit, kamen die Bauern aus der Umgebung mit dem Mostobst aufs Lehn. Mit «Bäären», Mistkarren, Handwagen oder mit der «Miini»²⁰ wurde dieses angeliefert. Meines Wissens kam ein einziger Bauer schon damals (in den fünfziger Jahren) mit einem motorisierten Fahrzeug angerattert, einem Einach-

ser mit dem launigen Markennamen «Bauernkönig». Daran war ein Anhänger gekoppelt, auf dessen Brücke die Obstsäckchen lagen.

Der Saft wurde aus der Presse in ovale Holzansen abgefüllt, so dass jeder wieder sein Quantum abholen konnte. Das war jeweils ein emsiges Kommen und Gehen und auch eine gute Gelegenheit, «wichtige» Neuigkeiten auszutauschen. Meist unbemerkt von den Erwachsenen schauten und hörten wir Kinder zu, und wenn uns die Eltern heimriefen, mussten wir wohl oder übel den interessanten Schauplatz verlassen.

1920: Anregungen eines Ortsbürgers

David Schlegel vom Leversberg («s Büblersch Toofi») machte dem Verwaltungsrat in einem an «Herrn B. Grässli» gerichteten Brief vom 15. September 1920 zwei Vorschläge:

«Da es mir gegenwärtig nicht möglich ist, persönlich mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, so gelange ich schriftlich an Sie zu Händen des Ortsverwaltungsrates.

1. Wie Sie vielleicht in der Zeitung gelesen haben, war auf letzten Sonntag in der Wirtschaft Alpenrose Wildhaus eine Interessentenversammlung anberaumt behufs Gründung einer Gesellschaft, resp. Korporation, zur Weiterführung, das heisst Ankauf, richtige Instandstellung und Betrieb der sogenannten Schwende-Säge.

Wegen Heuwetter war die Versammlung schlecht besucht und daher auf den 26. Sept. mittags 1 Uhr, gleichenorts, verschoben. Meines Erachtens ist auch die Ortsgemeinde Grabs an diesem Werk interessiert, wegen den Gebäulichkeiten im Älpli und auf Gams, und möchte das Gesuch stellen, dass jemand von der Verwaltung an obig genannter Versammlung teilnimmt.

2. Von einem Kommissionsmitglied der Strassenkorporation Schwende ist mir der Auftrag erteilt worden, mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, ob Sie namens der Ortsgemeinde Hand bieten würden

19 Aus der IG-Broschüre *Grabser Rundschau* (in Besitz des Autors) aus dem Jahr 1975.

20 Die *Bääre* ist ein Einräderkarren mit zwei Holmen, die durch einige als Ladefläche dienende Querhölzer verbunden sind; die *Miini* ist ein zweirädriges Gefährt, gezogen von einem Jochgespann.

zur Fortsetzung der Strasse Wildhaus–Oberdorf gegen Gamperfin (Äpli) Freinalp. Es würde dies eine kurze Strecke [betreffen] und wird von solchen, welche den jetzigen Weg kennen, als dringend notwendig erachtet.

Ich versprach, Ihnen dieses ebenfalls zu unterbreiten und stehe zu weiterer Auskunft gerne bereit.

Hochachtend grüssend

sig. Dav. Schlegel»²¹

An der Verwaltungsratssitzung vom 22. September 1920 wird das Schreiben kurz behandelt: «Schlegel David Leversberg teilt mit betr. einer Interessenten-Versammlung punkto Säge Schwendi-Oberdorf und betr. Beitrag an Fortsetzung der Strasse Oberdorf–Schwendi

Die Werdenberger Sägereien im Jahr 2003

Noch bis vor etwa 30 Jahren gab es in fast jedem Werdenberger Dorf eine bis mehrere Sägereien, in Grabs zum Beispiel deren fünf. Die heute im Forstkreis Werdenberg noch bestehenden als Voll- oder als Nebenerwerb geführten Sägereien sind an einer Hand abzählen; es sind dies:

Wartau: Kleinsägerei im Besitz der Ortsgemeinde zur teilweisen Deckung des ortsgemeindeinternen Sägeholzbedarfs.

Grabs: Sägerei Burkhard Gantenbein, Lehn, Grabsberg;

Sägerei (und Mosterei) Vetsch, Dorf.

Gams: Sägerei Peter Lippuner & Co.

Sennwald: Sägerei Friedrich Göldi.

Diese fünf Sägereien verarbeiten pro Jahr zusammen maximal etwa 20 000 Kubikmeter Rundholz. Im Vergleich dazu: Der Industriebetrieb Binder-Holz im Tirol schneidet im Durchschnitt pro Tag 3000 Kubikmeter und verarbeitet das Holz gleich zu Halb- und Fertigprodukten wie verleimten Balken, Tischlerplatten u.s.w. Ein Teil des Rundholzes wird in der Schweiz – auch im Forstkreis Werdenberg – eingekauft, mit Lastwagen vom Wald zu den Bahnhöfen gebracht, verladen und per Bahn ins Tirol transportiert und als verarbeitetes Produkt mit Lastwagen wieder in die Schweiz zurückgekart!

gegen Gamperfin. Auf beide Anregungen resp. Gesuche wird beschlossen nicht einzutreten.»²²

Beide Ideen waren bei den damaligen Verhältnissen weitsichtig – es gab von Grabser Seite her noch keine Strasse nach Gamperfin, und das Gebiet Engi–Äpli hätte vermutlich mit verhältnismässig geringem finanziellem Aufwand mit einer guten Strasse von der Wildhauser Seite aus erschlossen werden können. So wäre auch die Erhaltung der anscheinend baufälligen Säge auf der nahe gelegenen Wildhauser Schwendi vorteilhaft für den Gebäudeunterhalt im hinteren Gamperfin gewesen, ebenso der weitere Abtransport von Holz aus den Gamperfiner und Neuenälpler Waldungen zu dieser Säge oder an weiter entfernte Abnehmer.

Eine Aufnahme oder gar ernsthafte Prüfung solcher Ideen fand, jedenfalls soweit aus den Protokollbüchern ersichtlich ist, auch später nie statt. Wahrscheinlich stand man mit den benachbarten Wildhausern wenn auch nicht gerade auf Kriegsfuss, so doch nicht im allerbesten Einvernehmen. Die zuvor über Jahrhunderte dauernden Grenzstreitigkeiten in diesem Gebiet sorgten beiderseits noch über Generationen für ein gewisses gegenseitiges Misstrauen und ungutes Gebaren.

Strukturwandel

Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus wurden in Grabs bei günstigen Wasserbedingungen sechs Sägereien betrieben. Zwar herrschte auch damals manchmal der Futterneid unter den Betriebsinhabern, aber jeder hatte doch eine mehr oder weniger rechte Existenz. So soll ein ehemaliger, alteingesessener Säger einem unterliegenden jungen Einsteiger ins Sägereigeschäft gedroht haben, er werde ihm in kürzester Zeit «d Bääiⁿ absäage». Dies habe er dann allerdings nicht fertig gebracht.

Die eingeschnittene Menge Holz war je nach Einrichtung klein bis sehr klein. Die damaligen Maschinen waren einfach und in ihrer Leistung beschränkt. So erzählte der längst verstorbene Säger Chrischtl Rothberger, dass es noch gemütlich zu- und hergegangen sei, als er noch auf der alten, mit Wasser betriebenen Säge auf dem alten Einfachgatter gesägt habe. Das Rundholz sei mit dem ebenfalls wassergetriebenen Seilzug über Holzlager auf die hoch gelegene Säge gezogen worden, was

für jeden Stamm gut und gerne eine halbe Stunde gedauert habe. Wenn so ein zünftiges «Holz» (also ein dickes Stammstück) auf dem Wagen gewesen sei, habe er jeweils eine Blauband-Brissago angezündet – und bis dann ein Brett abgesägt gewesen sei, habe er diese fertig geraucht gehabt; ein Schnitt habe etwa zwanzig bis dreissig Minuten gedauert.

Später wurden die Wasserräder teilweise durch Strom produzierende Turbinen ersetzt; dadurch konnte die Leistung erheblich gesteigert werden. Danach kam die Zeit der leistungsfähigen, vom Wasser unabhängigen Elektromotoren. Alle Sägereien wurden mit elektrisch getriebenen Maschinen (Blockbandsägen) ausgerüstet. Die Einschnittkapazität konnte und musste erheblich gesteigert werden. Damit aber fielen nicht mehr für alle Betriebe genügend Aufträge an, zumal auch in jeder anderen Gemeinde der Umgebung Sägereien standen.

Als dann in der Nähe grössere Holzhandelsfirmen entstanden, die Holz aus anderen Regionen einfuhrten, wurde dem einen oder anderen unserer Säger die Konkurrenz zu gross, und er gab das Sägen auf. Andere betrieben es weiter, als Neben- oder Zusatzerwerb oder als Pensionierte mehr zum Zeitvertreib. Heute sind nur noch die Lehnsäge und die Mittlere Säge in Betrieb.

Ausländische Konkurrenz

Für hiesige Verhältnisse mittlere und grosse Schweizer Sägereien werden heute reihenweise geschlossen. In den letzten zwanzig Jahren sind rund drei Viertel der Sägereien in der Schweiz eingegangen. Gigantische Anlagen in Skandinavien, Deutschland und Österreich werfen riesige Mengen Schnittholz preisgünstig auf den europäischen Markt. Und je länger je mehr gelangt auch aus Russland und andern ehemaligen Sowjetstaaten über Tausende von Kilometern Billigholz in grossen Mengen auf den europäischen Markt. Schweizer Holzbauunternehmer kaufen ihr Bauholz zunehmend im Ausland, während bei uns die Wälder überaltern und zusammenbrechen, da in nicht erschlossenen Gebieten kein Holz mehr geerntet wird, weil ein Absatz zu kostendeckenden Preisen nicht mehr möglich ist. Die derzeitige Situation verunmöglicht praktisch den Export von Schweizer Schnittholz und erschwert auch zunehmend den Absatz im Inland.²³

Das gescheiterte Sägereiprojekt Höhi, Voralp

Wie aus dem Gutachten des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde zuhanden der Genossenversammlung vom 1. November 1896 hervorgeht, hatte David Forrer, Zimmermeister in Werden, Grabs, dem Verwaltungsrat das folgende schriftliche Konzessionsgesuch eingereicht:

«Forrer wünscht eine Wassersäge beim alten Gatter Höhe Voralp zu erstellen, das nötige Wasser dazu zu nehmen aus dem Gamperfinbach unter Zoggenboden, im Wald ein kleines Wasserreservoir zu machen, von da an bis zur Säge erstellen und unterhalten zu dürfen; ebenso ein Fahrweg vom neuen Strässli bis Sägenplatz erstellen und unterhalten zu dürfen.

Als Eigentum zu erwerben den nötigen Boden zum Bauplatz, Holzplatz und Fahrwege um die Säge. Gesuchsteller er-

Das Tragen und Transportieren von Schnittholz früher

Aus den Sitzungsprotokollen des Verwaltungsrats der Ortsgemeinde Grabs, (Buch 2.12, S. 423; Sitzung vom 14. Mai 1884):

«Brettertransport in die Alpen: Wird für den Brettertransport nach Valspus und Voralp für 1 Quadratschuh, 15''' Dike, 5 Rappen, nach Naus und Schlawitz ob die Dürrenhütte 10 Rappen, und bis zur Dürrenhütte 6 Rappen, ferner nach Gamperfin 6 Rappen verlangt.

Für dürre Bretter wäre jeweils die Hälfte zu bezahlen. Die Bretter würden bei der Lehn- und Rockhalsmähe angewiesen. Es wird beschlossen, zu obigen Preisen den Brettertransport besorgen zu lassen [...].»

Erklärungen zu obigen Massen

1 Schuh = ca 33 cm, 1 Quadratschuh = 33 mal 33 cm = ca. 0,1 Quadratmeter.

15''' Dicke = 15 Linien = 1 Linie = ca. 3 mm, also handelt es sich um 45 mm dicke Bretter (Bruggenbretter = Läger).

Demnach bezahlte die Ortsgemeinde pro Quadratmeter 45er grüne (nicht ausgetrocknete) Bruggenbretter 50 Rappen und für dürre 25 Rappen. Ein solches Brett ist etwa 1,40 m lang und zirka 35–40 cm breit (sie waren zum Teil konisch gesägt), was etwa 0,5 m² ergibt. Zwei solche grüne Bretter wogen gut und gerne um die 20–25 kg und ergaben also 50 Rappen!

wartet von der Ortsgemeinde günstige Vertragsbestimmungen, weil derselben, wie auch den Bürgern, welche in einem grossen Bogen Maienberge haben, weit aus grössere Vorteile bringen als der zu gebende Boden und Recht zur Erstellung des Fahrweges, Wasserleitung und Wasserreservoir Schaden bringen.»²⁴

Forrer sah viele Vorteile

Als Vorteile wurde unter anderem angeführt, dass die Zufuhrwege viel kürzer und damit die Transporte zur Säge günstiger kämen als dies bei den zwei bestehenden Sägereien am Grabserberg, Lehn und Rogghalm, der Fall sei. Auch könnte die Ortsgemeinde dadurch profitieren, dass das Bauholz für die Alpegebäude aller Alpen viel billiger zu produzieren wäre. Das Rundholz könnte mühelos aus höher gelegenen Waldungen geholt werden. Das Holz sei durch das Sägen besser ausgenutzt als bei dem in den Alpen immer noch üblichen «Werchen» (also dem Zurichten der Balken mit der Axt). Statt «den vielen unnützen Scheiten», die dabei entstehen, könnten aus dem Seitenholz «Bruggen, Zaunbretter und Mittelbruggen» gesägt werden.

Somit sei der Nutzen für die Ortsbürger ungleich höher als der Schaden, der durch die Überbauung von Alpboden entstehe. Zudem sei der Platz auf der Höhi der einzige ideale Standort, um alle Alpen gut mit Bauholz bedienen zu können.

Eine Menge Steine und Lehm

Weiter heisst es im Gutachten, der Verwaltungsrat habe eine «Lokalbesichtigung» vorgenommen. Diese Besichtigung an Ort und Stelle, an welcher auch der Gesuchsteller anwesend war, habe ergeben, dass für das vorgesehene Projekt, ohne Wasserreservoir und Wasserleitung, etwa 200 Quadratruten (ca. 1800 m²) Boden benötigt würden. Für den Bau und Unterhalt des Weihers würde eine grosse Menge Steine und Lehm benötigt, die der Gesuchsteller kostenlos ab dem Gemeindeboden beziehen möchte. Auch der neu zu erstellende Weg vom Gatter bis zur Säge müsste dauernd für den Verkehr freigehalten werden, was einen gewissen Aufwand an Zäunung und Gattern erfordern würde. Um zu all diesen und weiteren äusserst heiklen Punkten nähere Vertragsbestimmungen aushandeln zu kön-

nen, sei der Rat der Ansicht, dass Forrer zuvor ausführliche Pläne über den vorgesehenen Bau vorlegen müsse, bevor der Vertrag dann einer nächsten Genossenversammlung vorgelegt werden könne. Dies sei Forrer mitgeteilt worden.

In einem Antwortschreiben vom 9. Oktober 1896 habe Forrer mitgeteilt, dass die Erstellung von definitiven Bauplänen viel Zeit und allenfalls unnütze Kosten verursachen würde. Er stelle den Antrag, die Angelegenheit sei unbedingt der nächsten Genossenversammlung für eine grundsätzliche Zu- oder Absage vorzulegen. Er gehe im Voraus bereits folgende Bedingungen ein: Der Betrieb werde weder Passanten noch Tiere gefährden, das Wasser werde in keiner Weise verschmutzt werden, es sollen ausserhalb des ausgemachten Betriebsareals keine Arbeiten oder Lagerungen stattfinden, alle Bauten sollen mindestens drei Meter Grenzabstand erhalten; bevor ein Vertrag beidseitig unterzeichnet sei, dürfe der Betrieb nicht aufgenommen werden, und nach Vertragsabschluss werde eine «Gatter- und eine Bandsäge, sowie eine Cirkularsäge»²⁵ installiert werden. Als Bodenpreis offeriere Forrer für die gesamte Fläche zweihundert Franken. Der Standort des auszumachenden Grundstücks sei mit dem Verwaltungsrat bereits festgelegt worden und werde von Forrer so akzeptiert.²⁶

An Lasten sei Forrer bereit auf sich zu nehmen: eine Friedmauer oder einen Hag seinem Eigentum entlang zu erstellen und zu unterhalten, eine Grenzmauer oder einen Hag der ganzen neuen Grenze entlang von seinem Eigentum bis zur Alp zu

21 Archiv der Ortsgemeinde, Mappe: Gamperfin-Äpli.

22 Sitzungsprotokolle des Verwaltungsrats der Ortsgemeinde Grabs, Buch 2.16, S. 278.

23 Zu den gegenwärtigen Strukturproblemen der schweizerischen Sägereibranche siehe in diesem Buch auch den Beitrag «Holzvermarktung im Werdenberg» von Heinz Engler.

24 Protokoll der Genossenversammlung der Ortsgemeinde Grabs, Buch 1.5, S. 396.

25 Unter einer «Circularsäge» ist eine Kreissäge oder Fräse zu verstehen.

26 Anhand der im Gutachten umschriebenen Umgrenzung kann festgestellt werden, wohin das Projekt zu stehen gekommen wäre, nämlich ziemlich genau dorthin, wo jetzt die neue Alpennerei Höhi steht.

errichten und zu unterhalten, das Wasserreservoir gehörig einzufrieden und zu unterhalten.

Dafür verlange Forrer folgende Rechte ohne weitere Entschädigung an die Ortsgemeinde: einen Fahrweg vom Strässli beim Brunnen vorbei zu seinem Eigentum erstellen und unterhalten zu dürfen, zum Betrieb der Sägerei das Wasser, soweit vorhanden, in hölzernen Zuben oder in eisernen Röhren dem Gamperfinbach entnehmen und das überschüssige Wasser wieder in diesen einleiten zu dürfen, ein Wasserreservoir mit der maximalen Grösse von 64 Kubikmetern Inhalt an einem von ihm ausgewählten Ort unterhalb von Zogenboden erstellen und unterhalten zu können, von diesem aus das Wasser in eisernen Röhren mit einem Durchmesser im Licht von 10 Zentimetern zu der Säge leiten zu dürfen und die Leitung zu unterhalten, zum Bau und zum Unterhalt der Sägerei, des Reservoirs sowie aller Leitungen, Wege, Mauern und so weiter die benötigten Steine, Lehm und Sand kostenlos ab Gemeindeboden beziehen zu können, jedoch mit der Zusage, dass der Gemeinde möglichst wenig Schaden entstehe.

Der Verwaltungsrat sei nun an der Sitzung vom 10. Oktober 1896 nach «reiflicher Berathung» dieser wichtigen Angelegenheit zum Schluss gekommen, dass:

1. der von Forrer angebotene Bodenpreis «von zirka 200 [Quadrat] Ruthen oder 1800 m² mit frs. 200.– zu wenig bezahlt ist weil selbiger als Weidboden ebensoviel abwirft».

2. auf einer Sägerei auf der Höhe nur das Holz aus dem «Hochwalde» bearbeitet werden könnte, das weiter unten gewachsene Holz jedoch weiterhin auf die beiden Sägereien im Rogghalm und Lehn gebracht werden müsste.

3. der Ortsgemeinde wahrscheinlich nachteilige Servitute entstehen würden.

Daher habe der Rat beschlossen, der heutigen Genossenversammlung zu beantragen: Es solle auf das Gesuch des David Forrer nicht eingetreten werden.

Nach eröffneter Diskussion, in welcher Forrer selbst sein Vorhaben erläuterte

und für Eintreten plädierte, wogegen ein Bürger namens «Vetsch alt» für Nichteintreten redete, ergab die darauf folgende Abstimmung: für Eintreten auf das Gesuch 201 Stimmen, für Nichteintreten 241 Stimmen. Somit war der Antrag des Verwaltungsrates angenommen und die Angelegenheit (vorerst) erledigt.²⁷

Ein weiterer Versuch

David Forrer gab sich mit diesem Beschluss nicht geschlagen. Schon am 17. Januar 1897 fand wieder eine Genossenversammlung statt, an welcher 520 Genossenbürger anwesend waren. Das Haupttraktandum: «Vorlage einer Petition von David Forrer, Zimmermeister Grabs; bezüglich Abtretung von Boden auf Höhe Voralp, nebst Gutachten und Antrag des Verwaltungsrates.»²⁸

Die Angelegenheit Sägerei Höhi warf in der Bevölkerung zweifellos recht hohe Wellen bei Befürwortern und Gegnern. Forrer bekräftigte nämlich seine eingereichte Petition mit 138 zusätzlichen Unterschriften aus der Bürgerschaft. Darin wurde verlangt, dass nochmals eine Genossenversammlung zur Behandlung und Abstimmung betreffend Abtretung von Boden auf der Höhi zum Bau und Betrieb einer Sägerei abgehalten werde. Die Petition wurde durch den Schreiber verlesen, und gleich darauf auch Gutachten und Antrag des Verwaltungsrates. Darin wurden nebst den schon in der Versammlung vom 1. November 1896 erwähnten Nachteilen (aus Sicht des Rates) noch einige zusätzliche Bedenken angefügt, und es geht aus dem Gutachten klar hervor, dass der Rat für die Ortsgemeinde nur Nachteile ausmachen konnte und daher gegen das Vorhaben war. Alle befürwortenden Argumente Forrers wurden in den Wind geschlagen, und der Rat kam im sehr ausführlichen Gutachten zum Schluss, «dass für den Bau einer Säge auf Höhe absolut kein Bedürfniss besteht und zudem keine Gewähr geboten ist über solide, pract[ische] Ausführung des geplanten Wassersammlers, der Leitung, sowie der ganzen Einrichtung». Es werde daher der Versammlung der Antrag gestellt, dass, zumindest bis Forrer verbindliche Bau-

pläne vorlege, nicht auf sein Gesuch eingetreten und kein Vertrag abgeschlossen werde.

Wieder abgelehnt

«Gutachten und Antrag werden der Diskussion unterstellt, welche sodann in ergebiger Weise benutzt wird von dem Gesuchsteller D. Forrer und sodann von Herrn Ulrich Stricker z. Mühle welcher den Antrag stellt: Wenn dem Gesuche von D. Forrer entsprochen werde, so sei vertraglich festzustellen, dass der verlangte Boden nur dann eigentümlich an Forrer zufalle, wenn derselbe die Baute wirklich ausführe.» In der folgenden Abstimmung wurde wieder eher knapp, mit 257 gegen 216 Stimmen, der verwaltungsrätliche Antrag angenommen, das heisst, dass das Vorhaben «Säge Höhe» nun endgültig gebodigt war.

«... mit steigender Wärme»

Da noch ein weiteres Traktandum an der gleichen Versammlung ausführlich behandelt wurde und die Diskussion, wie es im Protokoll heisst, «von Striker Ulrich mit steigender Wärme» benutzt wurde und die Zeit bereits weit fortgeschritten war, «entfernten sich etliche Bürger», um den Heimweg anzutreten. So wurde der aus der Versammlungsmitte gestellte Antrag, die Versammlung zu schliessen, angenommen.²⁹

27 Alle Zitate aus: Protokoll der Genossenversammlung der Ortsgemeinde Grabs, Buch 1.5, S. 396ff.

28 Protokoll der Genossenversammlung der Ortsgemeinde Grabs, Buch 1.5, S. 402.

29 Alle Zitate aus dem Protokoll der Genossenversammlung der Ortsgemeinde Grabs, Buch 1.5, S. 402ff.

Quellen

Beusch 1918: BEUSCH, HANS, *Rechtsgeschichte der Grafschaft Werdenberg*. St.Gallen 1918.

Seinerzeit 1990: BuchsDruck und Verlag (Hg.), *Grabs, Werdenberg, Buchs seinerzeit* [Fotoband mit alten Ansichtskarten]. Buchs 1990.

Zweifel 1998: ZWEIFEL, WALTER, *Der Chli Bach in Grabs*. – In: *Werdenberger Jahrbuch 1999*. Buchs 1998, S. 164ff.

Säger und Sägereien aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts



Der Einschnitt des Holzes für den Bau von Alpgebäuden erfolgte auch mittels sogenannter Waldsägen. Das Bild vom 21. Juni 1920 zeigt eine solche in Oberplättsch/Sevelen eingerichtete Anlage. Bild: Sammlung Werner Hagmann, Zürich.



Die Waldsäge in Oberplättsch/Sevelen auf einer Aufnahme vom 10. September 1920 mit (von links) Baumeister Adolf Dünser, Stampf/Sevelen, Gallus Litscher, Schifflisticker, Gemeinde- und Kantonsrat, und einem Waldarbeiter (Name nicht bekannt). Bild: Sammlung Werner Hagmann, Zürich.



Noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden Balken für den Bau von Alpgebäuden im nahe gelegenen Bergwald in anstrengender Handarbeit zugelegt, wie dies das Bild aus den 1920er Jahren dokumentiert. Es entstand anlässlich des Baus des Rieter Scherms im Rieterwald/Cholplatz (Gemeinde Wartau). Oben an der Säge Hans Heeb, Zimmermann, unten an der Säge rechts Jöri Schlegel und links Emil Caprez; ganz rechts (mit Stock) Baumeister Hans Schmidt. Bild in Privatbesitz.



Sägerei und Holzhandlung im Stampf/Sevelen, Inhaber Jakob Baumgartner, später Fritz Hagmann-Engler. Im Vordergrund Pferdegespann mit Holzwagen. Aufnahme um 1920. Bild: Sammlung Werner Hagmann, Zürich.



Mobile Säge im Gebiet Malbun/Buchserberg. Im Vordergrund zwei Pferdegespanne mit Bockschlitten (Bogger). Bild: Sammlung Werner Hagmann, Zürich.



Beim Zersägen von Brennholz mit der typischen «Zwei-Mann-Säge». Aufnahme vom Februar 1919 (Wildhaus). Bild: Sammlung Werner Hagmann, Zürich.